

HELMUT MÜLLER
DER BUND GOTTES MIT DEN MENSCHEN, EINE HEILS-
UND UNHEILSGESCHICHTE
EINE THEOLOGISCHE MEDITATION

„Der Gott der Liebe muss Mehrere sein“. Dieses Wort eines französischen Theologen fordert, dass der Gott der Christen schon *in sich* Gemeinschaft ist. Die Erschaffung des Menschen oder der Engel darf nicht notwendig gewesen sein. Es verträgt sich nicht mit der Vollkommenheit Gottes, sich ein Gegenüber erschaffen *zu müssen*, um ein Gott der Liebe sein *zu können*. Der Begriff Gottes verlangt einen Gott der Liebe, der es schon in sich und aus sich heraus ist, gerade so wie das erste Vaticanum definiert: *Deus in se et ex se beatissimus est. Gott ist in sich und aus sich ganz glücklich*. Man könnte übertragen, Gott ist in sich und aus sich schon Gemeinschaft. Dennoch hat Gott beschlossen, dieses in sich und aus sich ganz glücklich sein, nicht für sich allein zu genießen, in menschlichen Kategorien gesprochen, sich nicht in narzisstischer Selbstverliebtheit zu umkreisen. Er hat sich aus unerfindlichen Gründen entschieden, gemeinschaftsfähige Wesen zu schaffen, gemeinschaftsfähig mit ihresgleichen und mit ihm.

Biblich wird diese Gemeinschaftsfähigkeit mit *berith*, Bund, bezeichnet. In einem Bund hat er dem Menschen *seine* Form von Gemeinschaftlichkeit angeboten. Religionsgeschichtlich ist das revolutionär. Bis dahin buhlten Menschen um die Gunst der Götter. In zahlreichen Religionen versuchten Menschen sich diese Götter - manchmal durch extremste Opfer - gefügig zu machen oder wenigstens gnädig zu stimmen. In Babylon etwa begriffen sich die Menschen als Knechte und Bedienstete der Götter, um deren Wohleben sicher zu stellen. Der Gott Israels dagegen öffnet seine Gemeinschaftlichkeit für den Menschen in der Weise eines Bundes. Die oder der Verfasser des zweiten und dritten Genesiskapitels haben die Vorstellung, dass der Mensch im Paradies in der Nachbarschaft Gottes wohne, er lebe dort in engster Gemeinschaft mit ihm. Gott begegnet dem Menschen in dieser Seinsweise sozusagen bei seinem Abendspaziergang (Gen 3,8). Davon geblieben ist der Glaube Israels, dass Gott mit seinem Volk weiterhin in einem Bündnis lebt. Der gelingende Bezug beider zueinander in diesem Bund besteht - vonseiten Gottes - im Zuspruch von Huld und Gnade, während die Menschen durch Lob und Dank antworten. Im Dekalog offenbart Gott dem Menschen in zehn markanten Sätzen, wie Gemeinschaft mit ihm und untereinander unter Bedingungen des Menschseins glücken und gelingen kann.

Von allem Anfang an ist dieser Bund mehr als nur vernünftiger Pakt, voneinander profitierende Zweckgemeinschaft oder ausschließlich hierarchisch durchherrschter Effektivkomplott. All das auch, aber gewonnen aus dem, was auch das innerste Wesen Gottes bestimmt, denn der Bund Gottes mit den Menschen ist eine Frucht der Liebe. Liebe im dreieinigen Gott verstanden als ein *Sein-Für* vom Vater

her, ein *Sein-Von* des Sohnes, empfangen vom Vater, und ein *Sein-Mit* des Geistes, das alles umfängt und durchherrscht.

Wenn diese Seinsweisen von Liebe Gemeinschaft bestimmen - keine dieser Seinsweisen ist nur selbstbezüglich – dann glückt und gelingt Gemeinschaft. Das „Lebensmodell“ Gottes wird zum Lebensmodell des Menschen, d. h. im Bund verbindet sich das *In-sich-und-aus-sich-ganz-glücklich-Sein* Gottes mit der Sehnsucht des Menschen nach diesem Glück. Das *Leben Gottes in Fülle* verbindet sich in einem Bund mit der Leerform dieser Fülle, d. h. der Sehnsucht des Menschen nach einem Leben in Fülle in der gleichen Art wie Brot und Wasser dazu da sind, Hunger und Durst zu stillen. Das bedeutet, Gott schließt „wegen *uns* und um *unseres* Heiles willen“ einen Bund mit uns, nicht etwa selbstbezüglich wie griechische Götter auch noch die unteren Ränge ihrer Schöpfung genießen möchten.

Mensch und Gott, menschliches und göttliches Sein, sind nicht von der gleichen Art. Für den Menschen ist Gott Anfang und Ende, von ihm kommen wir und zu ihm gehen wir zurück. Gott dagegen genügt sich selbst. Es ist daher mehr als vernünftig, Gott in diesem Bund das Sagen zu überlassen. So wählt er seine Form von „Gemeinschaftlichkeit“ zum Bestimmungsgrund dieses Bundes. Weil es keine Gleichrangigkeit von Gott und Mensch gibt, Gott aber Partnerschaftlichkeit in der Weise des Bundes für den Menschen anbietet, ist es für den Menschen ein *rationabile obsequium*, ein eigentlich selbstverständliches, vernünftiges Einsehen, bzw. vernünftiger Gehorsam, dieses Angebot Gottes anzunehmen, nämlich Gemeinschaftlichkeit als Liebesbündnis zu leben und zu gestalten. Das ist eigentlich selbstverständlich, andererseits aber auch wieder nicht. Dostojewski bringt es im Ausspruch seines „Idioten“ prägnant und prekär auf den Begriff. Der „Idiot“ fragt, wie eben nur Kinder und Narren fragen, die aber bekanntlich die Wahrheit sagen: „Warum lieben wir uns eigentlich nicht?“ Das ist töricht und zugleich von entwaffnender Richtigkeit. Ja, warum eigentlich nicht, aber wir kennen tausend Gründe, weshalb wir es eben nicht tun.

Das ändert nichts daran, Gemeinschaft mit ihm und Gemeinschaft untereinander von Liebe bestimmen zu lassen. Der Glaube der Kirche lehrt, dass Gottes Geschöpfe dieses Gehorsams zwar mächtig sind, aber nicht willens waren, wie es das Zeugnis der Schrift in augustinischer Lesart verstanden wissen will. Die Heilsgeschichte des Bundes Gottes mit den Menschen ist daher auch eine Geschichte der Bundesbrüche des Menschen, der Aufkündigung des *rationabile obsequiums*. Diese Aufkündigung beginnt mit einem Vorspiel im Himmel, dem Ungehorsam der Engel.

Ungehorsam der Engel

„Da entbrannte im Himmel ein Kampf, Michael und seine Engel erhoben sich, um mit dem Drachen zu kämpfen. Der Drache und seine Engel kämpften, aber sie konnten sich nicht halten, und sie verloren ihren Platz im Himmel. Er wurde gestürzt, der große Drache, die alte Schlange, die Teufel oder Satan heißt und die

ganze Welt verführt; der Drache wurde auf die Erde gestürzt, und mit ihm wurden seine Engel hinab geworfen.“ (Off 12, 7-10).

Die Schöpfung ist größer als der Bereich des Sichtbaren. Im Credo bekennen wir unseren Glauben an die Erschaffung der sichtbaren und unsichtbaren Welt. Zur unsichtbaren Welt zählen die Bibel und die kirchliche Tradition die reinen Geister, Engel und Dämonen. Der Ungehorsam der Engel ist schuld daran, dass in der Schöpfung, in der sichtbaren wie der unsichtbaren, das Böse Wurzel fassen konnte. J. R. R. Tolkien hat in seiner großartigen Nachdichtung der Schöpfungsgeschichte im *Herrn der Ringe* auch einen Sündenfall der Engel vorgesehen. Der Verfasser der Johannes Apokalypse und Tolkien in seiner Nachdichtung wollten offenbar deutlich machen, dass das Böse mächtiger ist als der Mensch und nicht irdischen Ursprungs ist. Sie wollten zeigen, wenn ein Geschöpf der Freiheit mächtig wird, dass dann die Versuchung gewaltig wird, die Dreifaltigkeit der Liebe als *Sein-Von*, *Sein-Für* und *Sein-Mit* solipsistisch und eindimensional als *Sein-für-Sich* egoistisch zu verkrümmen.

Der Ungehorsam der Menschen

„Die Schlange war schlauer als alle Tiere des Feldes, die Gott der Herr gemacht hatte. Sie sagte zu der Frau: Hat Gott wirklich gesagt: Ihr dürft von keinem Baum des Gartens essen? Die Frau entgegnete der Schlange: Von den Früchten der Bäume im Garten dürfen wir essen; nur von den Früchten des Baumes, der in der Mitte des Gartens steht, hat Gott gesagt: Davon dürft ihr nicht essen, und daran dürft ihr nicht rühren, sonst werdet ihr sterben. Darauf sagte die Schlange zur Frau: Nein ihr werdet nicht sterben. Gott weiß vielmehr: Sobald ihr davon esst, gehen euch die Augen auf; ihr werdet wie Gott und erkennt Gut und Böse. Da sah die Frau, dass es köstlich wäre, von dem Baum zu essen, dass der Baum eine Augenweide war und dazu verlockte, klug zu werden. Sie nahm von seinen Früchten und aß: sie gab auch ihrem Mann, der bei ihr war, und auch er aß“ (Gen. 3,1-6).

Das weithin bekannte Bild der Schöpfung von Sieger Köder¹ stellt die reinste Harmonie dar, eine paradiesische Welt, kreisrund und vollkommen aus der Hand Gottes geschenkt. Gott richtet für das Leib-Geist Wesen Mensch, Raum und Zeit ein, in dem und in der er das Bündnis mit Gott leben kann. Die Leerformen menschlichen Lebens und Sehnsens, wie wir sie von uns und anderen kennen, werden hier mit der göttlichen Fülle beschenkt. Aber in dieser augenscheinlich vollkommenen Welt, in der sich Leere und Fülle zum Greifen nah begegnen, gibt es eine Unvollkommenheit. Aus dem Bereich des eigentlich Göttlichen schlängelt sich ein Wurm in den engeren Lebensbereich des Menschen. Das Bild der paradiesischen Schöpfung gleicht einem prächtigen, aber wurmstichigen Apfel. Im Bild erscheint die Schlange letztthin als Ursache für die Brüche in dieser eigentlich paradiesischen

¹ <http://www.stefan-enste.de/Bilder/Theologie/Koeder.jpg>.

Welt. Indem der Mensch den Apfel ergreift, macht er den Weg frei für den Einbruch des Bösen in Gottes paradiesische Welt. Die Versuchung, sich egoistisch zu verkrümmen, die Fülle selbst sein zu wollen, sie sich eigenmächtig anzueignen – ohne zu verstehen, dass die Fülle sich dreifaltig gibt, mitteilt und schenkt, ist Ursache für den

- Bundesbruch mit Gott und damit dem
- Bruch mit dem Leben. Der Tod, als ewig unfüllbare Leere, tritt ein in die paradiesische Welt. Es folgt der
- Bruch mit dem Lebensgefährten. Der Stärkere gibt sich nicht mehr hin und beherrscht den Schwächeren, der Mann die Frau. Schließlich auch der
- Bruch mit der Welt. Dornen und Disteln verleiden dem Mann das Leben. Ihre Leiblichkeit ist nicht mehr pure Glücksquelle, sondern quält die Frau, wenn neue Leiblichkeit aus ihr hervorgeht.

Gott wollte diese Brüche nicht. Der biblische Autor will deutlich machen, dass das Paradiesische an der von Gott eingesetzten Lebensordnung hängt. Die Anforderungen an den Menschen sind minimal. Sie haben alles was sie brauchen. Sie brauchen nur der Lebensordnung Gottes, dem angebotenen Bund, der Gebrauchsanweisung, wie Leben in dieser Welt gelingt, zu folgen, die nur ein einziges Gebot kennt: Gehorsam und Vertrauen darauf, dass Gott Herr dieser Welt ist, konkretisiert durch das Gebot, nicht vom Baum in der Mitte des Gartens zu essen, dessen Früchte sich durch nichts von den übrigen Früchten unterscheiden. Es gibt im Menschen offenbar eine Anlage, nur sich selbst zu folgen. Die Schlange im Bild Sieger Köders und im Licht der Offenbarung als Kreatur aus dem unsichtbaren Bereich der Schöpfung charakterisiert, verführt die Menschen, dieses Minimalgebot, eine Minimalgebrauchsanweisung wie Leben gelingt, zu brechen. Der Mensch macht sich zum Verbündeten, der sich gegen Gott empörenden reinen Geister, Luzifer und seine Dämonen und erleidet die gleiche Strafe. Er wird aus dem Leben in Gottes Nähe, aus der Bundespartnerschaft verbannt. Aus der Verkrümmung, niemandem als sich selbst gefolgt zu sein, kann der Mensch sich nicht aus eigenen Kräften befreien. Er kann den Bund nicht mehr von sich her, aus seiner verkrümmten, invertierten Lage erneuern. Nur jemand der mächtiger ist als der Mensch selber, kann das Böse in seine Schranken weisen, ein neues Bundesangebot machen, den Bund erneuern.

Die Philosophie des 20. Jahrhunderts hat dieser Form von invertierter Liebe in Michel Foucaults Ausspruch der *souci de soi*, der Sorge für sich selbst, in der Tradition von Jean Paul Sartres Ausspruch „Die Hölle, das sind die anderen“, einen neuen Namen gegeben. Der Kieler Philosoph Wolfgang Kersting fordert in seinem Buch *Verteidigung des Liberalismus*, Selbstsorge als bestimmendes Prinzip auch für die Gestaltung von Staat und Gesellschaft. Er feiert geradezu *Gestaltungsfreiheit in Selbstmächtigkeit*, verantwortet nicht mehr vor Gott, sondern nur noch vor dem Forum der eigenen Vernunft. Immer mehr Politiker folgen ihm darin, wenn sie bei ihrem Amtseid auf die religiöse Formel verzichten. Die *incurvatio in se ipsum* des Menschen, seine Verkrümmung in sich selbst, die individuelle und soziale Los-

sagung vom Bund mit Gott, erlangt neben der individualethischen damit auch eine sozialetische Dimension.

Der Ungehorsam der Berufenen

„Es war der fünfzehnte Tag des zweiten Monats nach ihrem Auszug aus Ägypten. Die ganze Gemeinde der Israeliten murrte in der Wüste gegen Mose und Aaron. Die Israeliten sagten zu ihnen: Wären wir doch in Ägypten durch die Hand des Herrn gestorben, als wir an den Fleischtöpfen saßen und Brot genug zu essen hatten. Ihr habt uns nur deshalb in die Wüste geführt, um alle, die hier versammelt sind, an Hunger sterben zu lassen“ (Ex 16, 1-3).

Die Geschichte des Ungehorsams und der Bundesbrüche geht weiter. Obwohl das Volk Israel die Großtaten Gottes gesehen hat, wird es mutlos und vertraut dem Zuspruch Gottes, seiner Verheißung nicht, sie in neues, eigenes Grünland zu führen. Die bürgerliche Bequemlichkeit heute, die Fleischtöpfe Ägyptens damals in der Knechtschaft, sind reizvoller als die Weintrauben, das Symbol der Lebensfülle, im Gelobten und verheißenen Land, mit Gott in einem Bund zu leben. Der berühmte Spatz in der Hand wird der Taube auf dem Dach vorgezogen. Die Wüste zwischen dem Grünland der Knechtschaft und dem gelobten Land der Freiheit ist offenbar stärker. Der Weg dahin erscheint zu mühselig und beschwerlich. Das Hören auf Gottes Wort der Verheißung kommt gegen die gegenwärtige Realität nicht an. Der Ungehorsam der Berufenen betrifft jeden Christen. Ist die Berufung in den Bund mit Gott, das Modell von Gemeinschaft mit ihm und in ihm so stark, dass sie auf dem Exodus aus dem Grünland der Bürgerlichkeit Wohlfühlglück aufgibt und Kargheit in Kauf nimmt, auf dem Weg ins Land der Verheißung? Sind die Fleischtöpfe Ägyptens nicht mit Wohlstand, Ansehen, Karriere, allerlei Lustbarkeiten und politisch korrekten Lebensformen zu vergleichen? Ist dagegen nicht die Wüste ein Verzicht auf Sofortbefriedigung? Muss man sich nicht um ein schwieriges Miteinander mühsam gesetzter Ziele und Ideale bemühen, anstatt allein selbstmächtige Privatziele zu verfolgen? Der Bund mit Gott ist ein Spannungsbogen, der allzu oft bricht, weil Menschen die Spannung zwischen Verheißung und Erfüllung nicht aushalten.

Der Gehorsam Mariens

„Sei begrüßt Du Begnadete, der Herr ist mit Dir. Sie erschrak über die Anrede und überlegte, was der Gruß zu bedeuten habe. Da sagte der Engel zu ihr: Fürchte Dich nicht, Maria; denn Du hast bei Gott Gnade gefunden. Du wirst ein Kind empfangen, einen Sohn wirst du gebären: dem sollst Du den Namen Jesus geben. Er wird groß sein und Sohn des Höchsten genannt werden. ... Maria sagte zu dem Engel: Wie soll das geschehen, da ich keinen Mann erkenne. Der Engel antwortete ihr: Der Heilige Geist wird über Dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird Dich

überschatten. Deshalb wird auch das Kind heilig und Sohn Gottes genannt werden. Auch Elisabeth, deine Verwandte, hat noch in ihrem Alter einen Sohn empfangen; obwohl sie als unfruchtbar galt, ist sie jetzt schon im sechsten Monat. Denn für Gott ist nichts unmöglich. Da sagte Maria: Ich bin die Magd des Herrn; mir geschehe, wie Du es gesagt hast“ (Lk 1, 28-38).

Maria hat stellvertretend für das Menschengeschlecht den Weg gezeigt. Maria ist der hl. Rest (vgl. Esra 9,15), der dem alten Bund mit Gott treu geblieben ist. In ihr ist dieser Bund ein einziger geblieben, ursprünglich und *zukünftig* zugleich: Nach Kardinal Faulhaber ist sie die letzte Reliquie des Paradieses und nach Eph 5,27, das Vorausbild der *ecclesia immaculata*. Vertrauend auf Gottes Verheißung, hat sie sich auf seinen Heilsplan eingelassen. Sie hat den Weg für die Güte Gottes in unseren Lebensbereich, der seit Adam und Eva vom Bösen infiziert worden und von Bundesbrüchen übersät ist, unsererseits nie gebrochen. Die übermenschliche Mächtigkeit des Bösen, wie sie im Ungehorsam der Engel versucht wird zu erklären, kann nur von Gott niedrigerungen werden. Aber wie das Böse nur durch einen Menschen in den Lebensbereich des Menschen eindringen konnte, so kann auch das Gute nur durch einen Menschen wieder in den von Bösem durchsetzten und Bundesbrüchen gekennzeichneten irdischen Bereich eindringen. Gott macht seinen Heilsplan abhängig vom Ja Mariens. Dieses Ja öffnet den Bereich des Irdischen für einen neuen Beginn. Es ermöglicht unsererseits wieder die Bundespartnerschaft mit dem dreifaltigen Gott. Jeder einzelne ist nun aufgerufen, dieses Liebesbündnis wie Maria mit dem dreifaltigen Gott zu schließen. Dieses Bündnis ist kein Verhängnis über uns, sondern freie Bindung von uns an alle anderen im Bündnis.

Der Gehorsam Jesu

„Dann verließ Jesus die Stadt und ging, wie er es gewohnt war, zum Ölberg; seine Jünger folgten ihm. Als er dort war, sagte er zu ihnen: Betet darum, dass ihr nicht in Versuchung geratet! Dann entfernte er sich von ihnen ungefähr einen Steinwurf weit, kniete nieder und betete: Vater, wenn Du willst, nimm diesen Kelch von mir! Aber nicht mein, sondern Dein Wille soll geschehen. Da erschien ihm ein Engel vom Himmel und gab ihm Kraft. Und er betete in seiner Angst noch inständiger, und sein Schweiß war wie Blut, das auf die Erde tropfte“ (Lk 22, 39-44).

Wie schon gesagt: Das Böse ist mehr als nur menschliches Gemächte. Es kann nur von einem Gott niedrigerungen werden. Gott selbst wird Mensch im Schoß Mariens und zeigt erneut, dass die Befolgung der Lebensordnung Gottes das Böse in dieser Welt niederringt. Sein Leiden und Sterben hat den Bereich des Irdischen für das Gute wieder freigeschaltet: In und durch Christus wird dem Menschen eine neue Bundespartnerschaft angeboten. Den Willen des Vaters tun heißt, die Gebrauchsanweisung befolgen, die Leben gelingen lässt und Schiffbrüche im Leben vermeidet: Es heißt, sich für die angebotene Bundespartnerschaft, das Leben in Fülle zu entscheiden, gegen bürgerliche Satttheit, kurzfristige Befriedigung und vordergründiges Wohlfühlglück.

Die Frucht des Gehorsams, des Ungehorsams

„Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst, nehme täglich sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Denn wer sein Leben retten will, wird es verlieren, wer aber sein Leben um meinetwillen verliert, der wird es retten. Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, dabei aber sich selbst verliert und Schaden nimmt“ (Lk 9, 23-26).

Die paradiesische Szene des Salzburger Missale² erleichtert die Entscheidung: Eva hat von der Schlange verführt, vom Baum in der Mitte des Gartens den Tod gepflückt und an das ganze Menschengeschlecht weitergegeben. Maria auf der anderen Seite hat durch ihr Ja zur Menschwerdung Gottes in ihrem Schoß und in der treuen Nachfolge ihres Sohnes ebenfalls von einem Baum, nämlich vom Holz des Kreuzes, das Leben gepflückt und jedem der sich darauf einlässt, weitergegeben, das Leben im Liebesbündnis mit Gott, das Leben in Fülle. Durch Maria vermittelt, lebt die alte Bundespartnerschaft wieder auf. Das Salzburger Missale macht die Entscheidung leicht und glasklar, was im konkreten Leben unglaublich schwer sein kann, vordergründiges Wohlfühlglück – Eva reicht eine letztlich todbringende Frucht - von Leben in Fülle – Maria reicht die Eucharistie - unterscheiden zu können.

Das Angebot der Bundespartnerschaft mit Gott ist keine Erlösung durch einen Zauberstab, kein Mausklick, hinter dem die Fülle des Lebens aufgeht. Gott nimmt den Menschen als Partner ernst. Er soll sich entscheiden über die Länge eines Lebens, den Weg im Bund mit Gott zu gehen. Sakramental gestärkt wird es keine endlose Durststrecke werden, sondern ein waches Aufmerken für die Zusprüche Gottes, denen der Mensch mit Vertrauen, Lob und Dank begegnet, die er aber auch mit Klage und Bitte in Liebesansprüchen einfordern darf.

² <http://www.rpi-virtuell.net/artothek/impulse/paradies/furtmayr/furtmayr2.jpg>.